

Die Reformation in Bremgarten

Autor(en): **Bucher, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(1996)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Reformation in Bremgarten

VON DR. PHIL. ADOLF BUCHER
Gymnasiallehrer, Lostorf

Vorbemerkung

Der nachfolgende Beitrag beruht auf meiner umfassenderen Dissertation «Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lebranstalt Sarnen 1949/50. Darin findet der historisch ganz besonders Beflissene ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, so dass hier auch – der leichtern Lesbarkeit wegen – auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet werden kann.

Die Epoche der Reformation ist unstreitig eine Zeit des Umbruchs. In diesem grössern Zusammenhang vollzieht sich auch die Geschichte eines Städtchens wie Bremgarten. Der Wert einer Monographie besteht darum nicht zuletzt darin, dass wir anhand eines überschaubaren Gegenstandes allgemeinere Gesichtspunkte gewinnen und so den gesamten Zeitabschnitt besser verstehen können.

I. Voraussetzungen der Reformation

Es dürfte unmittelbar einleuchten, dass für den Verlauf und die Ergebnisse einer mächtigen historischen Bewegung, wie es die Reformation war, die politischen, wirtschaftlichen und besonders die religiösen und kirchlichen Verhältnisse, auf die sie traf, von entscheidender Bedeutung sein mussten.

1. Bremgartens politische und rechtliche Stellung in der alten Eidgenossenschaft

Das Städtchen Bremgarten war – wie Mellingen –, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, äusserst wichtig, be-

herrschte es doch einen bedeutenden Übergang über die Reuss. Die Eidgenossen erkannten dies schon früh, hatte es für sie im Kriegsfall darum offene Stadt zu sein, sich dagegen bei Zwistigkeiten der Mehrheit zu fügen. Zur Zeit der Reformation aber war Bremgarten für beide Parteien geradezu notwendig. Für Zürich bedeutete der Besitz dieses Brückenkopfs nichts Geringeres als die Wahrung der Verbindung zum Berner Territorium, während es den katholischen Orten daran gelegen sein musste, ihre beiden mächtigen Gegner, Zürich und Bern, zu trennen und zugleich den Zusammenhang mit der Herrschaft Baden zu sichern. Diese Überlegung hat auch später besonders Luzern immer wieder beschäftigt. Das beweist ein Eintrag im Geheimbuch von 1609, wo nebst anderem steht, es sei «in vatterlands nötten und gefaren minen gnädigen herren von Luzern da sonderlich vil gelegen und gut uffsehen ze haben von wegen der nachpurrschaft gegen inen und iren emptern». Die geopolitische Lage Bremgartens im Brennpunkt der gegnerischen Interessen trug also sicher nicht wenig zum Verlauf der Glaubensbewegung in der Stadt selber bei und machte sie von den augenblicklichen Machtverhältnissen abhängig.

Es wäre jedoch übertrieben anzunehmen, Bremgarten sei allen Einwirkungen wehrlos preisgegeben gewesen. Die Stadt hatte sich vielmehr bei der Eroberung des Aargaus auch gegenüber den neuen Herren, den VIII alten Orten, bedeutende Rechte wahren können, die es erlaubten, ihr Schicksal zu einem schönen Teil selber zu bestimmen. Nach dem Vertrag vom 27. Juli 1450 blieb Bremgarten die freie Schultheissenwahl, die Wahl der Räte, Gerichte und übrigen Ämter, ebenso die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Das Städtchen wachte über alle diese Rechte mit Argusaugen. Und obwohl die regierenden Orte im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts zu mehreren Malen versuchten, die hohe Gerichtsbarkeit und die Inappellabilität zu beschränken, setzte sich die Hartnäckigkeit Bremgartens immer wieder siegreich durch. Am klarsten illustriert diese Tatsache die

merkwürdige Bestimmung, dass der Freiämtervogt bei der Benützung des städtischen Galgens in jedem einzelnen Fall ein schriftliches Dokument ausfüllen musste mit dem Vermerk, es bleibe dadurch die Freiheit der Stadt Bremgarten unangetastet. Ebenso eifrig wie über die Rechte im Innern wachte sie über ihre Gerechtigkeiten nach aussen, hatte sie doch in der Umgebung ansehnlichen politischen Einfluss, besonders im Kelleramt. Die Oberhoheit gehörte zwar Zürich; jedoch war es Bremgarten gelungen, wie der ehemalige, historisch bewanderte Bundesrat Welti betont, die weitaus wichtigsten Gerechtsame an sich zu nehmen, so das Strafrecht bis ans Blut und die Aufgebotsgewalt. Diese Doppelstellung des Kelleramtes zwischen Zürich und Bremgarten bewirkte, dass das kleine Reussstädtchen sich gewollt oder ungewollt nach der grossen Limmatstadt ausrichtete, was für Erfolg und Misserfolg der Reformation wieder Bedeutung haben musste. Wer die Zürcher Rats- und Richtbücher durchgeht, kann mühelos feststellen, wie oft sich der Bremgarter Rat oder das Gericht wegen anhängender Sachen aus dem Kelleramt nach Zürich zu verfügen hatten.

2. Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Einfluss Zürichs

Wohl noch wichtiger als die politischen Bindungen zur Stadt an der Limmat dürften die engen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gewesen sein, betrafen sie doch nicht nur einen begrenzten Personenkreis, sondern praktisch die gesamte Einwohnerschaft. Den besten Beweis in wirtschaftlicher Hinsicht liefern uns wieder die Rats- und Richtbücher im Staatsarchiv Zürich. Jahr für Jahr findet man Prozesse zwischen Bremgartern und Kellerämtern einerseits und Zürchern andererseits um Käufe, Verkäufe und Erbschaften. Zürich war der nächstgelegene bedeutende Platz und so für die nähere und weitere Umgebung geradezu ein Magnet auch für Unterhaltung und Vergnügen. Eine glänzende Illustration dafür besitzen wir im sogenannten Glückshafenrodel aus dem Jahr 1504. Damals

fand in Zürich ein internationales Schützenfest statt, das mehrere Tage dauerte, wobei auch die Lotterie nicht fehlen durfte. In diesen Lotterierodel schrieben sich von den rund 900 Einwohnern Bremgartens nicht weniger als 390 Personen ein. Es werden aber noch weit mehr nach Zürich gewandert sein, manche sogar mehrere Male. Jedenfalls beweist dies alles, wie sehr das Reussstädtchen im Banne Zürichs stand. Dass solche ähnliche Anlässe, grössere und kleinere, den Teilnehmern die beste Gelegenheit boten, Bekanntschaften zu schliessen, mit Zürichern und andern, und dabei nicht nur über das Wetter zu reden, sondern Klatsch und Aktualitäten aller Art auszutauschen, aber auch ernsthaft über Probleme in Kirche und Welt zu diskutieren, liegt auf der Hand.

3. Kirchliche und religiöse Zustände

Wohl am wichtigsten jedoch war es, auf welche kirchlichen und religiösen Verhältnisse die neue Glaubensbewegung auch in Bremgarten traf, waren es doch vermeintliche oder wirkliche Missbräuche, die das Verlangen nach einer Reform an Haupt und Gliedern immer wieder antrieben. Es wird in den Geschichtsbüchern gern auf die übergrosse Zahl von Pfründen in den mittelalterlichen Städtchen hingewiesen und auf ihren verderblichen Einfluss auf die Lebenshaltung der Geistlichkeit wegen allzu vieler Musse und ungenügendem Einkommen, so z. B. von Willburger für die Diözese Konstanz, zu der ja auch Bremgarten gehörte. Das stimmt für das Reussstädtchen wohl nur zum Teil. Im ganzen waren hier im 15. und 16. Jahrhundert durchschnittlich 12 bis 13 Priester verpfründet, was für eine Pfarrei von rund 900 Seelen das zu Seelsorgezwecken Erforderliche bei weitem überstieg. Doch gilt es zu bedenken, dass nicht die Seelsorge die Hauptaufgabe der Kapläne war, sondern die Erfüllung des Stiftungsbriefes. Und da die Geistlichkeit damals auch die städtische Schule besorgten, ebenfalls den Gesang und den Orgeldienst, war ihr Tag besser ausgefüllt, als manche

anzunehmen geneigt sind. Ganz falsch aber wäre es, in Bremgarten von einem klerikalen Proletariat zu sprechen, wie es z. B. Kallen für die mittelalterlichen Städte allgemein wahrhaben will. Die Dotationen der Pfründen waren sicher im Durchschnitt zufriedenstellend, ja, einige sogar ausgezeichnet. Die reiche Stadt Bern gab vergleichsweise 1509 dem bekannten Meister Franz Kolb ein Einkommen von rund 200 Pfund. Und Wicki bezeichnet in seiner Geschichte der Abtei St. Urban die Einkommen der Pfarrer von Pfaffnau und Oberkirch mit 80 und 108 Pfund als sehr gut. In Bremgarten kamen der Pfarrer und die Kapläne des Bullingeraltars und der Prädikatur auf mehr als 200 Pfund. Nicht umsonst konnte Dekan Bullinger die eidgenössischen Ratsherren oft gastfrei halten. Noch ein weiterer Vorwurf, der den mittelalterlichen Städten ganz allgemein gemacht wird, die Pfründenkumulation der Geistlichen, trifft auf Bremgarten nicht zu. Jedenfalls lässt sich im Anfang des 16. Jahrhunderts nur ein einziger Fall nachweisen. Ein Ulrich Fuchsli war sowohl Kaplan in Bremgarten wie in Brugg. Diese erfreuliche Tatsache ist wohl in erster Linie dem Rat zu verdanken, der die ursprünglichen Privatpfründen im Lauf der Zeit an sich gezogen hatte und die Niederlassung des Pfründners in Bremgarten oder der nächsten Umgebung verlangte. Allerdings schlich sich zeitweise ein neuer Missstand ein. Die Regierung suchte nämlich die Kaplaneipfründen hauptsächlich den eigenen Stadtbürgern zuzuschancen. So richtete sie beispielsweise 1469 an den Bischof von Konstanz das Gesuch, einen Bremgarter Jüngling nach und nach zu priesterlicher Würde zu promovieren, da sie ihre Pfründen mit ihren Stadtkindern besetzen möchte. Durch solches Drängen konnte es geschehen, dass ein Priester auf Kosten seiner Ausbildung geweiht wurde und so seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Für Bremgarten scheint das aber eher die Ausnahme gewesen zu sein, sah doch der Rat darauf, dass ihre Geistlichen eine akzeptable Bildung besaßen. Die protestantische Geschichtsschreibung hat sich bis in die neueste Zeit hinein

durch die Reformationschroniken eines Anselm, Bullinger usw. verleiten lassen, den Bildungsstand des Klerus als allgemein kläglich zu bezeichnen. Vasella hat diese Meinung für das Bistum Chur und Staerke für das Bistum St. Gallen klar widerlegt. Dasselbe darf man für den Klerus in Bremgarten feststellen. Auf 40 Geistliche zwischen 1470 und 1525 trifft es nachgewiesenermassen 19 mit Universitätsstudium, also beinahe die Hälfte. Insbesondere das Pfarramt und die Prädikatur waren immer mit hochgebildeten Priestern besetzt. Darunter treffen wir eine ganze Reihe von Magistern und Doktoren. Es ergibt sich also auch für Bremgarten, dass nicht der Mangel an Bildung nach einer Reform rief, sondern vielmehr die Art und Weise, wie diese Bildung erworben wurde, und auch, welche Bildungsinhalte sich die Studenten aneigneten. Darum sei kurz auf die mittelalterlichen Schulverhältnisse eingegangen.

Sehr aufschlussreich in dieser Hinsicht ist die Selbstbiographie von Thomas Platter, einem persönlichen Freund Zwinglis, obwohl manche Äusserungen gerade deswegen mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden müssen. Oft wanderten Schüler schon im Knabenalter auf ihren Schülerfahrten in die weite Welt hinaus, wie etwa auch der spätere Dekan Bullinger von Bremgarten, der in seiner Vaterstadt zuerst die Lateinschule besucht hatte. Von Ort zu Ort zogen die Scholaren den einzelnen Schulen nach, nicht selten unter Stehlen und Betteln. Nach Jahren solchen Lernens und Herumtreibens stellten sich viele dem bischöflichen Examinator, um die Priesterweihe zu erhalten, wieder andere zogen an die Universitäten, wo sie aber mehrheitlich nur bis zum Magister der sieben freien Künste oder zur Jurisprudenz vorstiessen; denn viele beschäftigten sich später als Schreiber. Für das eigentliche Theologiestudium wurde der weitaus grösste Aufwand an Zeit und Geld verlangt, so dass es einem beträchtlichen Teil von Studenten gar nicht möglich war, gründlich in Theologie und Dogmatik einzudringen. Es fehlten also dieser Bildung zwei wichtige und bedeutsa-

me Momente, nämlich für viele ein vertieftes Theologiestudium und für die meisten eine eigentliche Charakterschulung. Auf das Vorleben der Priesterkandidaten konnte bei der freien Stellung der Studenten überhaupt nicht achtgegeben werden. Dazu verlangte man bei der Prüfung entsprechend der Ausbildung weniger theologisches Wissen als vielmehr die Beherrschung der Liturgie und des Gesanges.

Damit ist ein Problem angesprochen, das den Klerus der Vorreformation allgemein betraf, nämlich seine Einstellung zu den sittlichen Forderungen der Kirche, ganz besonders aber zum Zölibat. Und hier stand es in Bremgarten und Umgebung am Anfang des 16. Jahrhunderts nicht gerade zum Besten, im Gegensatz zum Oberfreiamt, wo zwischen 1480 und 1525 kein einziger Konkubinarier nachzuweisen ist. An ihrer Spitze in Bremgarten stand der Dekan selber, Heinrich Bullinger, der fünf Söhne sein eigen nannte. Sein Bruder Hans, der Inhaber der Bullingerpfründe, hinterliess bei seinem Tode ebenfalls Kinder, desgleichen Wolfgang Al, der Inhaber der Liebfrauenpfründe, und Hans Helmann, der Kaplan der Spitalpfründe. Dazu kam noch eine Reihe von Pfarrern in der nächsten Umgebung Bremgartens, wie in Zufikon, Lunkhofen und Oberwil. Dass das Konkubinatsverhältnis von der Mehrheit der Bevölkerung offenbar weitgehend akzeptiert war, zeigt wiederum das Beispiel von Dekan Bullinger, der über die Stadt hinaus hohes Ansehen genoss, was andererseits aber auch ein entsprechendes Licht auf den Laienstand wirft. Man darf wohl mit einigem Recht annehmen, dass solche Verhältnisse dem Eindringen des neuen Glaubens einen gewissen Vorschub leisteten; jedenfalls waren es in Bremgarten und Umgebung hauptsächlich die im Konkubinatsverhältnis lebenden Geistlichen, welche sich für die Lehre Zwinglis entschieden, wie Dekan Bullinger, Weber, Hänggi, Wagner und Scherer, während die Oberfreiamter fest zum alten Glauben standen. In der Geschichte der Christenheit war die Haltung von Klerus und Volk zum Zölibat immer dann derart gleichgültig und

oberflächlich, «wenn der Zeitgeist nicht auf Dienen, auf Verzicht und Enthaltung, sondern auch Selbstverwirklichung und Lebensgenuss zielte. Genau das war vor 500 Jahren, im Übergang vom Spätmittelalter zur Renaissance, der Fall. Lebenslust und Lebensgier kennzeichnen jene Jahre. Hugo von Hohenlandenberg (1457–1532), Bischof von Konstanz, für grosse Teile der damaligen Eidgenossenschaft zuständig, forderte zwar den Zölibat seiner Priester, begnügte sich aber mit einer jährlichen Busse von allen im Konkubinat lebenden Klerikern. So erhöhte er, der gerne Kirchen und Schlösser baute, seine Einnahmen, und die lebenslustigen Kleriker waren zufrieden». (Sigmund Widmer, protestantischer Historiker, Alt-Stadtpräsident von Zürich in der Züri-Woche, abgedruckt auch in der «Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung Nr. 26 vom 30. Juni 1995).

Für Lebenslust und Lebensgier gibt es gerade in Bremgarten noch weitere Hinweise. Parallel zum verbreiteten Klerikerkonkubinat kam es im Volk zu einer Verwilderung des Ehewesens und unter dem Einfluss der Söldnerzüge zu einer Verrohung der Sitten. Auch in andern Belangen muss das schlechte Beispiel von Geistlichen auf die Lebenshaltung der Laien zersetzend gewirkt haben. So legten manche Wert auf das Zurschaustellen ihres Reichtums, wie etwa Dekan Bullinger, von dem sein Sohn selber sagt, «er hielte hoff wie ein gewaltiger herr». Auch Festlichkeiten und Tanzanlässe besuchten viele offenbar recht gern. So wanderte 1504 eine ganze Reihe von Pfarrern und Kaplänen mit Kind und Kegel an das Schützenfest nach Zürich, einige sogar mehrere Male. Streitsucht und Wirtshausbesuch nahmen teilweise überhand. Der Geist der Nachlässigkeit drang gerade im Kapitel Bremgarten sehr weit vor, so dass am Anfang des 16. Jahrhunderts den Geistlichen sogar mit Suspension gedroht werden musste, weil sie sich nicht mehr um die Kapitelsversammlungen kümmerten. Und 1519, kurz vor Ausbruch der Reformation, erhielt ausgerechnet Dekan Bullin-

gen vom damaligen Generalvikar Fabri den schriftlichen Auftrag, gegen die ungebührlich sich aufführenden Kapläne mit Suspension einzuschreiten. Man erfährt aus dem Schreiben, dass gewisse Kleriker in Bremgarten und Umgebung den Bräuchen, Gewohnheiten und Mandaten vielfach zuwiderhandelten, dass manche zu spät oder beinahe am Schluss des Gottesdienstes in die Kirche kamen, dass einzelne an den Prozessionen nicht teilnahmen. Einige erschienen barfuss und unpriesterlich gekleidet im Gotteshaus und scheuten sich nicht, in dieser ungeziemenden Aufmachung die heilige Messe zu feiern. Andere wieder führten während des Hochamtes weltliche Gespräche oder sangen, weil sie offenbar nicht geprobt hatten, nicht nach den Noten, sondern wie es ihnen gerade beliebte, was selbstverständlich einer würdig gefeierten Liturgie diametral zuwiderlief.

Wie das gewöhnliche Volk auf solch offensichtliche Missbräuche reagierte, geht aus den Quellen nicht hervor. Doch darf man wohl annehmen, dass gerade jene, die sich ernsthaft um ihren Glauben mühten und ihn zu leben versuchten, daran Anstoss nahmen. Dasselbe gilt für gewisse Praktiken der kirchlichen Obrigkeit. Zu denken ist dabei besonders an das sogenannte Provisionenwesen, gemäss welchem Kleriker mit päpstlichen Gnadenbriefen auf Pfründen Anspruch machen konnten, was zwar Bremgarten nicht direkt betraf, aber einige Pfarreien der nähern und weitem Umgebung, deren Kollatur Klöster innehatten. Weit unmittelbarer bedroht war die Autorität des Bischofs von Konstanz. Hugo von Hohenlandenberg war selber der Prachtentfaltung zugetan; auch ist kaum anzunehmen, dass alle Geistlichen, die wegen der Nichtbeachtung des Zölibats dem bischöflichen Fiskus eine Busse zu bezahlen hatten, damit zufrieden waren, wie Widmer im weiter vorn zitierten Text meint, mussten doch Kleriker wie Laien oft kostspielige Zitationen nach Konstanz gewärtigen, was bei der Verwilderung des Ehwesens und dem je nach Region weitverbreiteten Konkubi-

nat die Fehlbaren kaum zur Umkehr veranlasste, sie dagegen nicht wenig belästigte und zum Widerspruch herausforderte. Dazu waren manche Bauern in Schuldsachen im Fall der Klage nicht nur dem weltlichen Gericht, sondern auch dem geistlichen in Konstanz unterworfen, das dann die Schuldner je nach Umständen mit Bann und Interdikt bedrohte, wie beispielsweise 1504 alle Schuldner des Klosters Gnadenthal. Schwere Spannungen mit der bischöflichen Kurie waren die logische Folge.

Wenn man all diese Zustände bedenkt, ist es wirklich nicht verwunderlich, dass im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts allenthalben Anläufe zu Reformen unternommen wurden, auch im Bistum Konstanz. Zum Beispiel versuchte Bischof Hugo von Hohenlandenberg, durch regelmässige Diözesansynoden Missbräuchen zu steuern. Der bereits genannte Generalvikar Fabri war ein eifriger und überzeugter Reformier. Der Zeitgeist bei hoch und niedrig mit seiner Lebensgier und seiner Verstrickung ins Materielle obsiegt aber immer wieder, so dass Reformen in den Anfängen stecken blieben. Doch das Bedürfnis nach Besserung, auch persönlicher Umkehr, lag gleichsam in der Luft. Einen Hinweis dafür sehe ich nicht zuletzt in der grossen Zahl kirchlicher Stiftungen um des ewigen Heiles willen, wie sie gerade damals entstanden. So wurden in Bremgarten die meisten Kaplaneipfründen im 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts errichtet. Dazu liess sich ein grosser Teil der Einwohner in die drei bestehenden Bruderschaften aufnehmen. Immer hatten viele das Gefühl, für die Verehrung Gottes nicht genug zu tun. Z. B. wünschten die Bremgarter zu Beginn des 16. Jahrhunderts öfter feierlichen Gottesdienst und öftere Spendung der Sakramente, und 1510 verlangten sie das Beten einer täglichen Vesper. Die psychologischen und gefühlsmässigen Voraussetzungen für eine kirchliche Reform an Haupt und Gliedern waren also auch in Bremgarten offensichtlich. Bekanntlich gewann die neue Lehre anfänglich viele Kräfte für sich, die

ehrlich um eine Besserung der kirchlichen und sittlichen Zustände bemüht waren, ohne allerdings das überlieferte Glaubensgut in Frage zu stellen. Die Geschichtsschreibung hat immer wieder auf diese Tatsache hingewiesen. Wenn jedoch protestantische Historiker betonen, es hätten sich gerade die besten Elemente Zwinglis angeschlossen, so ist eine solche Behauptung allgemein wie auch für Bremgarten zu relativieren. Der Übertritt zum neuen Glauben nämlich bot gerade jenen, die mit der kirchlichen Obrigkeit in irgendeiner Weise in Konflikt geraten waren, handfeste Vorteile. Die Kleriker konnten nach der Abschaffung des Zölibats ihr Konkubinat sanieren. Und vielen, Geistlichen wie Laien, wurde es durch die Leugnung der bischöflichen Autorität und die radikale Loslösung von der geistlichen Gerichtsbarkeit ermöglicht, sich von einem lästigen und beängstigenden Druck zu befreien. Dazu kam, dass die sozialen Forderungen einiger neugläubiger Prediger in der Zehntenfrage gewiss auch manchen Bauern innerhalb und im Umkreis des Reussstädtchens aus dem Herzen gesprochen waren.

II. Der Verlauf der Reformation in Bremgarten

A. Erste Einwirkungen

1. Der Sansonhandel

Merkwürdigerweise gab im kleinen Städtchen Bremgarten der gleiche kirchliche Missbrauch den Anstoss zu den ersten Auseinandersetzungen wie im Deutschen Reich, nämlich die Verkündigung des Ablasses durch Bernhardin Sanson im Februar 1519. Der Handel ist in den Reformationschroniken derart ausführlich dargestellt, dass hier nur mir Wichtiges erwähnt werden soll. Es sei einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, wie wohl schon damals engere Bande zwischen Dekan

Bullinger und dem Reformator Ulrich Zwingli geknüpft wurden, sprach doch der Zürcher Leutpriester dem Pfarrer für seinen energischen Widerstand gegen den Ablasskrämer persönlich seine Anerkennung aus: «Er hätte wol und redlich gehandelt, dass er sini schäffli vor dem wolff geschirmpt. Er söllte also dapffer fürfaren und nüt uff dem applas haben». Dieser Streit warf in Bremgarten recht hohe Wellen, teilte er doch die Geistlichkeit in zwei sich heftig befehdende Lager. Der hauptsächlichste Gegenspieler Bullingers war der Inhaber der Prädikaturpfründe, Magister Niklaus Eppenberger oder Christen. Die Auseinandersetzungen um den Ablass kann man bis ins Jahr 1520 hinein verfolgen. Auch wenn sie sich damals noch auf der Basis der Rechtgläubigkeit bewegten, so wird man doch stutzig bei der Entdeckung, dass die Freunde Zwinglis, z. B. Myconius, den Fall Bullinger zu ihrem eigenen machten, was aus einem Brief an den Zürcher Reformator hervorgeht. Christen hatte sich nämlich nicht nur als energischer Verteidiger der kirchlichen Ablasslehre – nicht des Missbrauchs – erwiesen, sondern als konsequenter Gegner Zwinglis, der meinte, man sollte dem Zürcher Leutpriester so recht die Flügel stützen. Ob Christen die Gefahr, die dem überlieferten Glauben durch Ulrich Zwingli drohte, vorausgeahnt hat, wissen wir nicht. Im folgenden Jahr wurde es wieder still um den Ablass, wohl hauptsächlich dank des vermittelnden Einflusses von Schultheiss Werner Schodeler. Vielleicht waren aber doch diese Auseinandersetzungen schuld daran, dass Christen bald darauf Bremgarten verliess.

2. Klare Anzeichen Zwinglischen Einflusses

Von Äusserungen aus dem Volk zugunsten Zwinglis ist uns nichts bekannt, obwohl gerade damals zwei eifrige junge Anhänger des Reformators, die beiden Vettern Heinrich Bullinger und Michael Wüest, von der Universität vorübergehend nach Bremgarten zurückkehrten. Wüest sah in Zwingli den homo homi-

num decus, die Zierde der Menschen. Wenn man aber bedenkt, dass in Zürich die Loslösung vom Papsttum zunächst auf politischer Ebene – Rücktritt vom Soldbündnis – erfolgte, so dürfen wir dem Zwist unter der Bremgarter Bürgerschaft wegen der überraschenden Haltung der Limmatstadt in der Söldnerfrage auch für den religiösen Bereich grössere Bedeutung beimessen. 1522 und dann später wieder kam es zwischen den Anhängern – wohl der Mehrheit – und den Gegnern der traditionellen Söldnerpolitik zu überaus erregten Disputen. Es ist ohne weiteres naheliegend, dass solche, die Zwingli im Kampf gegen das Reislafen unterstützten, auch für Kritik am «römischen» Glauben anfällig waren.

Jedenfalls begannen sich seit der ersten Zürcher Disputation im Frühling 1523 die neuen Ideen im Reussstädtchen zum erstenmal merklich zu regen, trafen aber auf die energische Abwehr des Kleinen Rates und einzelner Geistlicher. Insbesondere Johann Buchstab, der Schulmeister, und Dr. Fridolin Lindauer, der Nachfolger Christens im Predigtamt, erwiesen sich als tapfere und beschlagene Verteidiger des alten Glaubens. Die Streitreden drehten sich nun bereits nicht mehr um einen einzelnen Missbrauch wie beim Ablasshandel, sondern jetzt ging es um eigentlich dogmatische Fragen. Lindauer kritisierte Zwinglis Lehre von der Kanzel herab, so im August 1523 die Lehre von Sünde und Sündenvergebung. Diese Predigt trug ihm einen langen Brief des Reformators ein, handelte es sich doch bei der angegriffenen These um eine Zentralfrage des neuen Glaubens. Der Brief gipfelt im Gedanken, durch Christus allein und durch den Glauben allein komme die Versöhnung mit Gott zustande. Doch weder die Aufforderung, in sich zu gehen, noch die Drohung einer schärfern Antwort konnten Lindauer im geringsten in seiner Haltung irremachen. Er führte den Kampf gegen Zwingli unentwegt weiter. Man erwartete ihn deshalb an der zweiten Zürcher Disputation vom Oktober 1523. Lindauer erschien jedoch nicht, nach seiner eigenen Aussage, weil Zürich

für eine Disputation nicht kompetent sei, da alles ja doch nur parteisch und im Sinne Zwinglis entschieden werde. Diese Bemerkung erboste den Zürcher Rat derart, dass er in Bremgarten auf eine Bestrafung des unbequemen Predigers hinzuwirken suchte. Ob diese Vorstellungen nun bestimmend gewesen sind, muss unbeantwortet bleiben. Jedenfalls zogen beide schon 1524 von Bremgarten weg, Buchstab ans Stift Zofingen und Fridolin Lindauer nach Luzern, wo er wahrscheinlich schon 1526 starb.

3. Erfolgreiche Gegenwehr der Altgläubigen

Inzwischen hatte der neue Glaube durch die beiden Disputationen in Zürich den entscheidenden Schritt getan. Die Rückwirkungen waren sofort auch in Bremgarten zu spüren. Am 24. Januar 1524 mussten die katholischen Orte den ersten Mahnbrief an die Reussstadt schreiben mit der Aufforderung, dem Übel der lutherischen Sekte zu steuern und die Schuldigen scharf zu bestrafen. Im August beklagten sie sich erneut wegen frecher Reden über den Ittingerhandel. Es wurden daraufhin tatsächlich einzelne ausgewiesen, wie etwa der Webermeister Hans Meier. Die Orte waren damit aber offenbar noch nicht zufrieden, denn schon im Mai 1525 erhielt Bremgarten eine weitere Mahnung, sich vor dem neuen Glauben zu hüten. Man darf daraus nicht schliessen, die Fundamente der katholischen Kirche seien zu dieser Zeit bereits aufs schwerste erschüttert gewesen, vielmehr hängt dieses Vorgehen mit dem Beschluss der eidgenössischen Stände zusammen, den «zwinglischen missglauben» überall dort im Keime zu ersticken, wo sie zu regieren hätten, zugleich aber eine vernünftige Kirchenverbesserung an die Hand zu nehmen. Solche Pläne und Absichten fanden auch in Bremgarten – trotz Wegzugs von Buchstab und Lindauer – kräftige Unterstützung. Besonders Schultheiss Hans Honegger und der Dominikaner Dr. Johann Burckard, Lindauers Nachfolger im Predigtamt, erwiesen sich in der Folge immer deutlicher

als Exponenten der katholischen Sache. Burckard, ein Bremgarter Bürger, war damals, als er in seine Vaterstadt kam, bereits ein weitherum bekannter Mann, schon erprobt im Kampf gegen Luthers Lehre, persönlich befreundet mit Dr. Beck von Ingolstadt und dem Konstanzer Generalvikar Fabri. Es war darum für die Altgläubigen ein grosser Erfolg, diesen gelehrten Prediger für sich zu gewinnen. Sofort nahm Burckard Stellung gegen den neuen Glauben, hauptsächlich gegen den jungen Bullinger, der von Kappel aus für Zwinglis Reformation Werbung machte. Generalvikar Fabri hatte den Dominikaner sogar für das allgemeine Glaubensgespräch in Baden vom Mai 1526 zum Disputator ausersehen, wenn einer der bestellten Doktoren fehlen würde. Burckard erschien denn auch tatsächlich zur Disputation mit einer ganzen Reihe von Bremgarter Kaplänen. Mit ihm zeichneten Ulrich Füchslin, Niklaus Bucher, Hans Löuchli, Hans Haberkern, Mathias Brottmann und Magister Hans Schatt alle für die Thesen Ecks, also für die altgläubige Sache. Zugleich war Schultheiss Honegger einer der vier Präsidenten des Gesprächs, was seine wichtige Stellung unterstreicht. Auch der Kaplan Wolfgang Al wird später als Anhänger des alten Glaubens genannt. Dass Pfarrer Bullinger beim Glaubensgespräch im nahen Baden fehlte, lässt bereits auf seinen innern Abfall schliessen, auch wenn er mit seiner Stellungnahme noch nicht an die Öffentlichkeit trat, vielleicht noch nicht zu treten wagte. Neben ihm können aber in Bremgarten höchstens drei oder vier Kapläne der Reformation zugetan gewesen sein. Unter diesen Umständen mussten die Beschlüsse der Badener Disputation im Reussstädtchen den überlieferten Glauben stärken, zumal die beiden bekannten Zürcher Reformationsgegner im Grossmünster, Kaplan Hans Widmer und Chorherr Edlibach, sich einige Male daselbst aufhielten und über die Vorgänge in Zürich aus erster Quelle berichteten. Auch der unerquickliche Streit mit der Limmatstadt um die gerichtliche Zuständigkeit im Kelleramt bildete ein starkes Gegengewicht und musste die Glaubens-

propaganda Zwinglis hemmen. Der Zwist war anlässlich der Untervogtwahl in Lunkhofen im Frühling 1525 ausgebrochen. Bremgarten sah sich veranlasst, den Untervogt Lendi wegen verschiedener Unregelmässigkeiten und schlechtem Leumund seines Amtes zu entheben, worauf dieser in Zürich klagte. Etwas später kam noch der Fall eines zweiten Lendi hinzu, des Kaplans von Lunkhofen, der zur Zwinglischen Lehre neigte und deshalb mit Pfarrer Schertweg und den Pfarrgenossen in Konflikt geraten war. Auch hier griff Bremgarten im Einverständnis mit dem Kollator, dem Kloster Muri, ein und entsetzte den Kaplan seiner Stelle. Da schliesslich nach langem Hin und Her beide Parteien an die regierenden Orte nach Baden appellierten, wurden diese Auseinandersetzungen auf dem Hintergrund der Glaubensfragen hochpolitisch. Die katholischen Orte besassen hier eine günstige Gelegenheit, Zürich auf dem Boden des Rechts zu bekämpfen und neugläubige Einflüsse zurückzudämmen. Sie taten es denn auch mit dem Hinweis, die Kompetenzen im Kelleramt zwischen Zürich, Bremgarten und den VIII alten Orten seien nicht völlig geklärt, jedenfalls würden sie es nie dulden, dass in Lunkhofen über den Kopf des Kollators hinweg in die kirchlichen Verhältnisse eingegriffen werde. Mit der Unterstützung der katholischen Orte wusste der Bremgarter Rat seine Rechtsstellung im Kelleramt gegenüber dem mächtigen Zürich zu behaupten, ja, in der Folge endgültig zu festigen. Daraus resultierte gewiss eine Stärkung der Altgläubigen in Bremgarten und im Kelleramt und nicht zuletzt eine Steigerung des persönlichen Ansehens von Schultheiss Honegger. Das war eine günstige Voraussetzung, um gegen Anhänger der neuen Lehre in Bremgarten schärfer vorzugehen. Der Kleine Rat tat es denn auch. Im Januar 1527 wurde ein Gingerlin ausgewiesen, weil er gesagt hatte, «unser herrgott lass sich nit also in drüw stück den pristern in der mess zerbrechen». Mit ihm musste auch der Knabe des Sigristen, der über die Heiligen gespottet hatte, die Stadt verlassen. Und wenig später verbot Bremgarten dem

Pfarrer von Ottenbach, der früher oft im Kelleramt gepredigt hatte, die Kanzel «in miner herren stadt und amt». Die katholischen Orte sahen die feste Haltung der Bremgarter Regierung selbstverständlich mit grosser Freude und bewiesen ihre Dankbarkeit mit vermehrtem Entgegenkommen. Als z. B. im Dezember 1526 die Hitzkircher ein Gesuch um Bewilligung eines eigenen Wochenmarktes stellten, lehnte die Mehrheit der regierenden Orte ab, weil man Bremgarten wirtschaftlich nicht schädigen wolle, das sich bis jetzt doch so treu zu den Eidgenossen gehalten habe. Honegger selber wurde mehr und mehr zur eigentlichen Vertrauensperson der V Orte. So nahm er beispielsweise 1527 in Luzern unter einer illustren Gesellschaft in- und ausländischer Magistratspersonen in wichtigen Angelegenheiten als Ratgeber teil. Die katholischen Orte hatten auch allen Grund, Bremgarten günstig zu stimmen, besonders seitdem sich Bern durch die Osterwahlen des Jahres 1527 zum Übertritt ins evangelische Lager anschickte. Jetzt bekam das Reussstädtchen dank seiner geopolitischen Lage für die Innerschweizer eine eminente Bedeutung. Die gleiche Überlegung musste sich aber auch Zürich machen. Es durfte die Bremgarter durch hartnäckiges Verfechten seines Rechtsstandpunktes im Kelleramt nicht zu sehr in Harnisch bringen. Es hätte der Sache des neuen Glaubens damit sicher bedeutend geschadet. Wohl aus diesem Grund lenkte Zürich hinter dem Rücken der übrigen Orte plötzlich ein und überliess im Vertrag vom 2. Dezember 1527 Bremgarten anstandslos die wichtigsten Hoheitsrechte im Kelleramt, so das Mannschaftsrecht, die Bots- und Verbots Gewalt, alle Rechte bis ans Malefiz- und das wichtige Prækognitionsrecht, wonach man auch die schwersten Fälle zuerst beurteilen konnte, bevor sie nach Zürich gewiesen werden mussten. Es gelang also dem Rat und dem energischen Schultheissen Honegger, die Hoheitsrechte Bremgartens nach oben gleichsam abzuschliessen und zugleich die neue Glaubensbewegung in der eigenen Bürgerschaft unter Kontrolle zu halten. Die V Orte konnten Ende 1527 mit

der Entwicklung der Dinge in Bremgarten zufrieden sein. Die Altgläubigen hatten kluge und energische geistliche und weltliche Repräsentanten, und es war der Regierung eben gelungen, gegen Zürich einen politischen Achtungserfolg davonzutragen, der ihre Stellung der Einwohnerschaft gegenüber nur stärken konnte.

B. Ausbreitung und Durchbruch der Reformation

1. Die Berner Disputation und ihre Auswirkung auf Bremgarten

Wenn sich die vorteilhafte Lage jedoch bald gründlich änderte, so ist dies hauptsächlich dem immer eindeutigeren zwinglifreundlichen Kurs des mächtigen Bern zuzuschreiben. Im Januar 1528 fand in der Aarestadt eine grosse neugläubige Heerschau statt, an der auch Zwingli teilnahm. Die katholischen Orte konnten sich über die Tragweite dieses Unternehmens keinen Illusionen hingeben. Tatsächlich trat dann Bern am 31. Januar dem christlichen Burgrecht bei und übernahm damit nach dem Grundsatz *cuius regio eius religio* die Verpflichtung, den neuen Glauben in seinen Territorien auch gewaltsam durchzusetzen. Dieser Entschluss Berns verschob das Kräfteverhältnis in der Eidgenossenschaft zugunsten der Evangelischen und machte sich auch in einem verstärkten Druck auf die Gemeinen Herrschaften geltend. Die Besorgnis der V Orte richtete sich nicht zuletzt auf Bremgarten, befürchtete man doch, Zwingli könnte seine Heimkehr von der Berner Disputation dazu benutzen, im Reussstädtchen für seine Lehre Propaganda zu machen. Diese Besorgnis war nicht unberechtigt, wagten sich doch seit dem Berner Glaubensgespräch die heimlichen Anhänger des Reformators deutlicher an die Öffentlichkeit, unterstützt durch «sunder» Personen, wie der Chronist Salat sagt. Um einem Anschlag auf alle Fälle zuvorzukommen, entschlossen sich die V Orte, wohl im Einverständnis mit der

Ratsmehrheit, eine Gesandtschaft nach Bremgarten zu entsenden. Zürich vermutete aber, man wolle Zwingli hier abfangen, was jedoch wegen der geringen Zahl von Boten höchst unwahrscheinlich ist. Auch glaubte es, man habe die Absicht, Bremgarten eidlich zu verpflichten, bei den Sakramenten zu bleiben. Zürich schrieb deshalb vertraulich an Schultheiss Schodeler und Hans Mutschli, ja dafür zu sorgen, dass Bremgarten keine weitem Verpflichtungen auf sich nehme. Mutschli, vor etwa drei Jahren, erfüllt mit Zwinglischen Ideen, von der Universität Basel in seine Vaterstadt zurückgekehrt, tritt uns hier zum erstenmal als Vertrauensmann Zürichs entgegen. Mit dem Schreiben noch nicht zufrieden, schickte der Zürcher Rat, um den Boten der V Orte zuvorzukommen, 50–60 Mann unter Rottmeister Stoll nach Bremgarten. Zugleich hatten diese die Aufgabe, den Pass für Zwingli offen zu halten, denn die zürcherischen Disputationsteilnehmer wollten tatsächlich die Rückreise über Bremgarten bewerkstelligen. Am 1. Februar vormittags erreichte die bewaffnete Rotte der Zürcher das Reussstädtchen, und zwar vor den Boten der V Orte. Trotz der grossen Zahl öffnete man der Schar die Tore. Kurz darauf erschien die Gesandtschaft der Innerschweizer Stände. Während Katholiken und Evangelische auf der Ratsstube unterhandelten, rückte Zwingli mit einer Bedeckung von 200 Mann Berner Truppen heran. Nach längerem Warten wurden die Tore endlich aufgetan. Hoch zu Ross ritt Zwingli durch die Stadt, bestaunt vom Volk, bewundert von seinen Anhängern. Das war unbedingt ein grosser Propagandaerfolg für den Reformator, war es den Boten der V Orte doch nicht gelungen, den Durchzug zu verhindern. Das gab dem neuen Glauben frischen Aufwind. Die katholischen Orte waren sich dessen auch bewusst, denn sogleich erschien eine neue Gesandtschaft in Bremgarten.

2. *Labiles Gleichgewicht*

Damit beginnt jenes spannende Seilziehen zwischen Ka-

tholischen und Neugläubigen, das ein gutes Jahr dauern und schliesslich von Zürich zu seinen Gunsten entschieden werden sollte. Für jetzt wollten die V Orte, dass sich Bremgarten öffentlich über seine Stellung zur Zwinglischen Lehre erkläre. Und hier tritt uns nun erstmals deutlich ein Moment entgegen, das für die ganze spätere Entwicklung immer wieder eine Rolle spielt. Unter der Führung Schodelers hatte sich nämlich in Bremgarten eine einflussreiche Partei gebildet, die wohl beim alten Glauben bleiben, es aber auch mit Zürich nicht verderben wollte. Man meinte, dies durch eine Art Neutralitätspolitik erreichen zu können. Zugleich hoffte man, so die Einigkeit unter der Einwohnerschaft zu bewahren. In Wirklichkeit sollte dies gerade das Gegenteil bewirken, denn nun bekamen die Zwinglifreunde den gewünschten Spielraum. Der Rat gab zwar den katholischen Orten das Versprechen, beim alten Glauben zu bleiben und Widerspenstige zu bestrafen. In der Praxis sah es aber anders aus, er liess die Zügel schleifen. So hört man, wie im Februar 1528 Dekan Bullinger sich im Sinn des neuen Glaubens äusserte, ohne eine Rüge zu erhalten. Auch weigerte sich Bremgarten kurze Zeit später kategorisch, den Eidgenossen die lutherischen Bücher auszuliefern, denn offenbar war der Einfluss der Zwinglifreunde merklich gestiegen. Im 13-köpfigen Kleinen Rat hielt zwar die grosse Mehrheit treu zum alten Glauben, im 40-köpfigen Grossen Rat dagegen dürfte etwa die Hälfte auf Seite des Reformators gestanden haben. Das ist wohl ein weiterer Grund für diese labile Politik Bremgartens zwischen den katholischen und evangelischen Orten. Es erklärt aber auch, warum der Rat in der Affäre Dr. Burckard eine überaus klägliche Rolle spielte. Der Dominikaner war – wie bereits erwähnt – das geistige und geistliche Haupt der Altgläubigen in Bremgarten. In seiner kräftigen Art, in seinem volkstümlichen Auftreten bildete er eine starke Stütze des überlieferten Glaubens. Das wussten auch seine Gegner. Zürich und Bern ergriffen deshalb die günstige Gelegenheit, als sich Burckard auf

der Kanzel heftig gegen Zwingli und das Berner Reformationsmandat ausliess, und intervenierten sofort aufs schärfste. Zugleich kam noch ein Rechtsstreit dazu, der zeitweise ausgesprochen hitzige Formen annahm. Wie es sich zeigte, waren es gerade hier ausschliesslich Anhänger des neuen Glaubens, die gegen Burckard auftraten. Man suchte ihm also auf jede Weise beizukommen. Und da der Rat Unruhen befürchtete, legten sogar die gemässigten Kreise dem Dominikaner nahe, die Stadt zu verlassen, was er im Sommer 1528 denn auch tat. Es war für die katholischen Orte ein geringer Trost, dass die Prädikatur vorläufig nicht besetzt wurde. Mit dem Wegzug Burckards aus Bremgarten hatte der alte Glaube den kräftigsten und gelehrtesten Verteidiger verloren. Es ist darum nur folgerichtig, dass von jetzt ab die neue Bewegung im Reussstädtchen ungleich rascher um sich griff, besonders noch, seitdem die evangelischen Orte Zürich und Bern auf dem Städtetag in Zürich im Juli 1528 beschlossen hatten, die Neugläubigen in den Gemeinen Herrschaften nun auch politisch zu unterstützen, wenn sie darum angegangen würden. Damit warfen die beiden Städte das revolutionäre Gemeindeprinzip offen in den Kampf. Der Glaube sollte eine Angelegenheit der Gemeindemehrheit sein. Die katholischen Orte aber stützten sich nach wie vor auf das alte Recht, auf das Regierungsprinzip, wonach die Untertanen auch in Glaubensangelegenheiten der Regierungsmehrheit gehorchen mussten, wie Zürich und Bern es für ihre eigenen Territorien übrigens auch taten. Diese beiden Prinzipien stiessen in der Folge in Bremgarten immer heftiger aufeinander. Und es sollte sich auch hier die geschichtliche Wahrheit bestätigen, dass die radikalen Elemente die gemässigten schliesslich mit sich fortreissen oder sie zum Schweigen bringen. Die Initiative ging, geschürt durch Zürich, von Kanzel und Rat immer mehr auf die Strasse über. Die Bewegung wuchs der gemässigten Partei unmerklich über den Kopf. Man war schnell bereit, die Glaubenshändel mit der Faust zu entscheiden. «Es trug sich von tag zu

tag je mee und mee uffrüerisch, unerhört, erbermcklich ding zu», klagt der Chronist Salat. Der Rat konnte beispielsweise nicht verhindern, dass sich im August 1528 einige evangelische Zürcher und Kellerämter und katholische Bremgarter mit Knüppeln und Stöcken verprügelten. Es gab dabei sogar einen Toten. Und im Herbst war die Stimmung in Bremgarten derart gereizt, dass sich eine wahre Angstpsychose der Einwohner bemächtigt hatte. Auf das blossе Gerücht hin, Zürich wolle die Stadt besetzen, um den Bernern in ihren Oberländerunruhen beizustehen, eilten die Bürger am Allerseelentag unter die Waffen, ja, boten sogar die Kellerämter in die Stadt auf. Es wird uns hier die geopolitische Bedeutung Bremgartens ganz besonders klar vor Augen geführt. Immer mehr zeichnet sich nun die Absicht der vermittelnden Persönlichkeiten ab, in allfälligen kriegerischen Auseinandersetzungen Neutralität zu bewahren und weder die V Orte noch Zürich und Bern zu provozieren. Dies führte dazu, dass man die Neugläubigen so ziemlich ungestört gewähren liess, wenn sie nur keinen Anlass zu Unruhen gaben. Dadurch bekamen sie aber mehr und mehr Oberwasser. Jedoch hielt dieser labile Zustand, dieses Weder-Noch, über den Winter bis ins Jahr 1529 an.

3. Entscheidung zugunsten der Reformation

Anfangs Februar aber traf jenes Ereignis ein, das der schwankenden Waage einen entscheidenden Stoss auf die Seite des neuen Glaubens geben sollte. Dekan Bullinger, der sich bis jetzt nur gelegentlich zugunsten Zwinglis geäussert hatte, trat auf der Kanzel vor versammelter Pfarrgemeinde zur Reformation über. Viele verliessen darauf ostentativ die Kirche. Des Dekans Eklat ging sogar der gemässigten Partei über die Hutschnur. Sie stellte sich diesmal geschlossen hinter Honegger. Der Rat wurde einberufen und Bullinger für abgesetzt erklärt. Dieser floh nach Zürich, um von Zwingli und seinen Freunden Hilfe zu erbitten. Zürich ergriff diese Gelegenheit freudig, konnte es sich doch

jetzt mit gutem Grund im Sinn der für die Gemeinen Herrschaften gefassten Beschlüsse ganz offen in die kirchlichen Verhältnisse Bremgartens einmischen. Eine Botschaft verlangte sofort kategorisch, dass der Fall Bullinger vor die ganze Gemeinde gebracht werden müsse. Die Krise war dadurch endgültig ausgelöst. Die katholischen Räte, die fürchteten, dem Druck Zürichs und der Neugläubigen nicht allein widerstehen zu können, riefen die katholischen Orte zu Hilfe, die nun ihrerseits sofort eine Gesandtschaft nach Bremgarten schickten. Seit dem 21. Februar begann ein hartnäckiges Seilziehen zwischen den beiden Gegnern. Und wieder gaben die gemässigten Elemente im Rat den Ausschlag. Man beschloss, die Gemeinde abzuhalten, wenn die Bürger dafür Einigkeit bewahren würden. Am 22. Februar kam ein Entscheid zustande, der so richtig das Merkmal des Kompromisses trägt und eine typische Verlegenheitslösung darstellt. Bullinger wurde mit einer Mehrheit von nur 13 Stimmen beurlaubt, auch wollte man bei den Sakramenten bleiben. Um jedoch den Neugläubigen entgegenzukommen, fasste die Gemeinde weiter den Beschluss, dass der neu zu wählende Leutpriester «allein nūw und alt testament nach göttlichem verstand», das heisst in Zwinglischem Sinn und Geist zu predigen habe. Mit diesem Kompromiss konnte die zerfahrene Situation wohl für einige Zeit notdürftig geflickt werden. Es zeigte sich aber auch hier die geschichtliche Tatsache, dass radikale Elemente mit halben Massnahmen nicht zufrieden sind. Luzern insbesondere erkannte diese Gefahr, und schon im März sollten sich seine Befürchtungen bestätigen. Hans Hartigel und Wendel Wüest klagten nämlich in Zürich, weil der neue Leutpriester Johann Al nicht so predige, wie es die Neugläubigen erwartet hätten, sondern unangenehme «spys aus des babstes haaffen» anrichte. Die ganze Fragwürdigkeit des Balanceaktes zeigte sich also schon sehr früh. Zürich forderte diesmal durch eine Botschaft klar und eindeutig die Einsetzung eines neugläubigen Prädikanten. Gerade in dieser kritischen Zeit verlor nun

die altgläubige Partei den entschiedensten Verfechter des katholischen Glaubens, Schultheiss Honegger. Auf Veranlassung seiner Gegner wurde er bis auf weiteres im Amt eingestellt, weil er sich im Streitfall Dr. Burckard zu sehr exponiert hatte. Es waren nämlich Briefe gefunden worden, worin sich Honegger scharf gegen dessen Richter ausliess. Das war eine Beleidigung von Magistratspersonen, was die Evangelischen geschickt dazu ausnützten, ihren einflussreichsten Widersacher vorläufig aus der Regierung auszuschalten. Ohne Honegger musste der Widerstand der altgläubigen Ratsmehrheit ins Wanken geraten. Die Anhänger Zwinglis setzten es vorerst durch, dass der von Hitzkirch vertriebene Prädikant Othmar It von Stammheim in Bremgarten das Evangelium predigen durfte. Honegger fand sich jedoch mit diesen willkürlichen Massnahmen nicht ab und schickte seinerseits nach Luzern um Hilfe, worauf bereits am 21. März eine neue Gesandtschaft der V Orte in Bremgarten erschien. Die Stimmung war äusserst turbulent. Hinter den beiden gegnerischen Botschaften drangen Anhänger des alten und neuen Glaubens in die Ratsstube. Der Rat wurde regelrecht belagert. Immer mehr also bemächtigte sich die Strasse des Gangs der Ereignisse. Die Evangelischen forderten die Absetzung des Pfarrers Johann Al und die Katholischen die Wiedereinsetzung Honeggers und die Abberufung des Prädikanten Otmar It. Schon mussten ernsthafte Unruhen befürchtet werden, als es einer Vermittlungsbotschaft unter Führung Solothurns gelang, die Ruhe wieder herzustellen. Diese dauerte bis über die Ostertage an. Aber schon am 1. April brach der Wirrwarr von neuem aus. Gerüchte eines unmittelbar bevorstehenden Krieges schwirrten durch die Stadt. Der Rat sah nur mehr die Gefahr vor Augen, Bremgarten könne in einen Bürgerkrieg verwickelt werden. Er suchte deshalb die Bürgerschaft unter allen Umständen für eine gemeinsame Verteidigung zu gewinnen. Diese Situation nützten die Neugläubigen wieder geschickt aus. Sie schworen Loyalität, wenn auf St. Marxtag ein

neuer Leutpriester gewählt werde, der das Evangelium allein nach «göttlichem verstand» verkünden würde. Der Rat gab um des lieben Friedens willen im wesentlichen nach. Denn was wollte der Beschluss, von den alten Zeremonien nichts abzutun, daneben noch bedeuten? Von hier bis zu vollen Neuerung blieb nur noch ein kleiner Schritt. Und dieser wurde schliesslich getan, als die gegnerischen Botschaften am 1. April wieder auf den Plan traten, Zürich mit der festen Absicht, Bremgarten endgültig und ganz auf seine Seite zu bringen, und die katholischen Orte mit dem Entschluss, das wichtige Städtchen doch noch für sich zu retten. Denn immer deutlicher zeichnete sich der kommende Glaubenskrieg am Horizont ab. Der Grossteil der vermittelnden Räte erkannte die ganze Gefährlichkeit dieser Sachlage und forderte deshalb den sofortigen Rückzug der beiden Botschaften. Ja, die Katholischen baten in blinder Einseitigkeit die V Orte sogar inständig, ihre Gesandten doch zurückzurufen. Merkten sie wohl nicht, dass sie dadurch den Untergang ihrer Sache besiegeln halfen? Denn Zürich und die radikalen Elemente gaben sich nicht mehr mit einem Kompromiss zufrieden, sie wollten jetzt das Ganze. Am 6. April mussten die Boten der V Orte an ihre Obern den pessimistischen Bericht senden, ihre Unternehmungen hätten bisher «lützel frucht bracht und gar wenig erschossen». Es stehe in Bremgarten immer schlimmer. Tatsächlich hatten sich die Neugläubigen inzwischen mit einer Anzahl «der schandlichen, meineidigen buren von Oberwil» verstärkt, die kurz vorher sich Zwingli angeschlossen hatten. Und diese Hitzköpfe gaben denn auch den Anlass zum blutigen Zusammenstoss am Nachmittag des 7. April. Evangelische und Katholische standen einander bewaffnet gegenüber. Die Gesandten der V Orte wurden arg bedrängt. So schlug einer den Ratsherrn Jakob Feer von Luzern mit einer Stange zu Boden, so dass er bewusstlos liegen blieb. Die Neugläubigen behielten schliesslich die Oberhand. Sie nahmen alle Tore unter ihre Kontrolle. Die Gesandten der V Orte

mussten unter diesen Umständen um ihr Leben fürchten. Darum ist es verständlich, dass sie ihre Obern selber baten, man möge sie zurückrufen, bevor sie aus der Stadt geworfen würden. Das geschah. Kaum hatte die Botschaft Bremgarten verlassen, beriefen die Neugläubigen eine Gemeinde, welche die sofortige Abschaffung der Messe und die Entfernung der Bilder beschloss. Am 26. April wurden die Bilder von den Altären und aus Kirche und Kapellen geräumt. Unterdrückung des Altarssakramentes und Bildersturm mussten auch die Naivsten und Unentschlossensten davon überzeugen, dass sich die ursprüngliche Reformbewegung längst zu einem neuen Glauben gewandelt hatte. Zwingli schickte den Ausländer Gervasius Schuler von Bischofweiler bei Strassburg als Prediger nach Bremgarten. Die katholischen Geistlichen, Schultheiss Honegger und andere verliessen die Stadt, da sie sich ihres Lebens nicht mehr sicher fühlten. An Pfingsten hielt der junge Heinrich Bullinger, der Sohn des Dekans und spätere Nachfolger Zwinglis, in Bremgarten eine Predigt. Unter dem Eindruck seiner Worte wurden am 17. Mai die Bilder verbrannt, Sittenmandate verordnet, die Einführung einer neuen Armengesetzgebung und des evangelischen Gottesdienste beschlossen. Zugleich besetzte man den Rat neu, wobei sich von den Altgläubigen im Kleinen Rat nur mehr zwei oder drei vermittelnde Persönlichkeiten mit Schodeler an der Spitze halten konnten. Und als am 1. Juni 1529 der junge Heinrich Bullinger auf allgemeinen Wunsch der Neugläubigen hin das Pfarramt in Bremgarten antrat, schien die Entscheidung zugunsten der Reformation endgültig besiegelt. Die nunmehr evangelische Stadt zeigte sofort ihren frischen Eifer, indem sie überall in der Umgebung auf die Haltung der Gemeinden einzuwirken suchte. Nach Zuzikon setzte sie Otmar It als Prädikanten, auch in Lunkhofen und Eggenwil musste unter ihrem Einfluss der überlieferte Glaube dem neuen weichen. Sogar im badischen Dietikon und Rohrdorf begann Bremgarten sich einzumischen, was ihm einen scharfen Verweis der regie-

renden Orte eintrug. Die Stadt segelte je länger je mehr im Fahrwasser Zürichs, sie hatte sich eingeordnet in die Phalanx gegen den katholischen Glauben. Es war klar, dass Bremgartens weiteres Schicksal ganz vom Ausgang des Bürgerkrieges zwischen den neugläubigen und altgläubigen Orten abhing, der immer drohender und gewisser sich abzeichnete.

C. Bremgarten und die beiden Kappeler Kriege

1. Verlauf und Verhalten Bremgartens

Als der Stand Unterwalden zu Beginn des Monats Juni 1529 turnusgemäss an die Reihe kam, seine Vögte in die Gemeinen Herrschaften zu schicken, beschloss Zürich wider jedes Recht unter anderem, den Auftritt des neuen Landvogtes von Baden zu verhindern. Das Reussstädtchen liess sich auch zum Mitmachen überreden und trug damit unmittelbar zum Ausbruch des ersten Kappelerkrieges bei. Die Bremgarter leisteten Zürich Waffenhilfe, zeigten sich überhaupt in allem willfährig. Den zurückgekehrten Honegger warfen sie in den Turm, ja, spannten ihn auf Ansuchen Zürichs sogar auf die Folter. Als man ihn schliesslich frei liess, kehrte er Bremgarten für immer den Rücken und zog nach Root. Mit ihm oder kurze Zeit später verliessen mehrere andere Familien ihre Vaterstadt und suchten im Luzernischen eine neue Bleibe. Als die heimlichen Anhänger des alten Glaubens trotzdem wieder zu mucksen wagten, griffen die Machthaber energisch durch. Am 30. Juni wurden die beiden Räte von den letzten unzuverlässigen Personen gesäubert. Eine scharfe Glaubenskontrolle drangsalierte die Bürgerschaft. Jeder, der irgendwie verdächtig erschien, musste eine Vorladung vor Gericht gewärtigen. Unter Führung Bullingers wurde Bremgarten zu einer wahren Hochburg des Zwinglischen Glaubens für die Freien Ämter. Es machte sich Zürich gleichförmig, wie der treffende Ausdruck heisst. Für Pfrund- und

Ehesachen anerkannte die Stadt das Zürcher Ehegericht. Mündlich und schriftlich unterstützte Bullinger seinen Lehrer Zwingli im hartnäckigen Kampf gegen die Wiedertäufer, die auch in Bremgarten und Umgebung ihr Haupt erhoben hatten, wahrscheinlich unter Führung des weitherum bekannten Bremgarters Sager, enttäuscht durch die unsoziale Haltung der Reformatoren in den Zins- und Zehntenfragen. Inzwischen (24.–26. Juni 1529) war es, bevor die Kriegsgegner gewaltsam zusammenstiessen, dank den vermittelnden Orten zwischen den beiden Parteien zum Frieden gekommen – im Volk berühmt unter dem Begriff der Kappeler Milchsuppe –, der aber die Glaubensprobleme in der Eidgenossenschaft keineswegs entwirrte, sondern den kriegerischen Austrag nur um einige Monate hinausshob.

Als nämlich im Mai 1531 Bern und Zürich gegen die V Orte die verhängnisvolle Proviantssperre verordneten – sie bot den Anlass zum zweiten Kappelerkrieg –, da bildete Bremgarten geradezu einen Eckpfeiler in diesem Sperrsystem. Schreiben der katholischen Orte, in weltlichen Dingen der Regierungsmehrheit zu gehorchen, stiessen beim Rat auf taube Ohren. Er war sich seiner Wichtigkeit für die Sache der Reformation noch mehr bewusst geworden, seitdem im Sommer die verschiedenen Schiedkongresse in den Mauern Bremgartens tagten. In der Nacht vom 10. auf den 11. August erschien Zwingli sogar persönlich im Reussstädtchen, um die versammelten Boten der evangelischen Stände zum Krieg zu überreden. Da Bern und Basel sich weigerten, musste er weiterhin mit der Proviantssperre zufrieden sein, die schliesslich die V katholischen Orte zum Losschlagen zwang. Schon den ganzen Sommer hindurch und hauptsächlich anfangs Herbst war die Atmosphäre in Bremgarten sehr gespannt gewesen. Viele fürchteten einen Überfall der Innerschweizer auf Bremgarten, um den Pass gewaltsam zu öffnen; man munkelte sogar von einem Umsturzversuch der heimlichen Anhänger des alten Glaubens. Und als die katholi-

schen Orte am 9. Oktober wirklich überraschend angriffen, herrschte anfänglich in Bremgarten ziemliche Ratlosigkeit und Unruhe. Sobald aber die neugläubigen Freiämterbauern, die vor dem Detachement des Luzerner Schultheissen Hug zurückwichen, und 800 Mann aus Zürich in der Stadt anlangten, fühlte man sich stark genug, dem Feind zu trotzen, der inzwischen bis nach Boswil vorgerückt war. Ja, Draufgänger im Rat hätten sogar gern einen Ausfall gemacht. Die unerwartete Niederlage Zürichs bei Kappell (11. Oktober) verursachte in Bremgarten grosse Bestürzung. Man machte sich in Eile auf einen Angriff der V Orte bereit. Besonders die Zürcher Besatzung war sehr nervös und bestürmte die saumseligen Berner unausgesetzt, ihnen zu Hilfe zu kommen. Aber erst am 15. Oktober vereinigten sich die Berner und ihre Hilfsvölker mit dem neuen Zürcher Haufen in Bremgarten, lange nachdem Hug bereits abgezogen war. Die beiden Verbände begannen hierauf ihren Gegenangriff reussaufwärts. In Bremgarten blieb nur eine schwache Besatzung zurück, da sich der Rat tapfer zeigen wollte. Als jedoch die Berner bei Merenschwand auf das Zürcherufer übersetzten und ihre rechte Flanke ungesichert liessen, war es den Bremgartern doch nicht mehr so recht geheuer. Dennoch lehnten sie eine ihnen angebotene Verstärkung der Besatzung ab, damit auf dem Hauptkriegsschauplatz keine Truppen abgezogen werden mussten. Hier, am Gubel, fiel die zweite Entscheidungsschlacht zugunsten der Katholischen (24. Oktober). Berns Angriffsgeist war mehr oder weniger gebrochen. Viele Soldaten, die den Glaubenskrieg innerlich ablehnten, desertierten. Das geschwächte Heer zog sich am 4. November nach Bremgarten zurück, die Zürcher folgten bald darauf in die Gegend von Zufikon nach. Die Friedensverhandlungen mit den siegreichen katholischen Orten zerschlugen sich vorerst. Zürich wollte den Kampf nochmals aufnehmen, während Bern und Basel eher zu einem Winterlager geneigt waren. Das Unberechenbare warf aber alle Spekulationen über den Haufen. Die eigenen Unterta-

nen Zürichs, die Seebauern, welche von den V Orten bedroht waren, zwangen die stolze Stadt zur Aufnahme von Sonderverhandlungen. Am 16. November unterzeichnete Zürich den Sonderfrieden zu Deinikon. Die Berner aber setzten den Widerstand fort und wussten auch Bremgarten dafür zu gewinnen. Als jedoch das Hauptheer überraschend abzog und nur eine Besatzung von 800 Mann zurückliess, hätten die Einsichtigern eigentlich merken sollen, dass sie in eine Sackgasse geraten waren. Klares, nüchternes Denken war aber offenbar durch den ungeheuren Missmut über das treulose Verhalten Zürichs verdunkelt. Dies musste der Zürcher Ratsbote Stoll erfahren, der unmittelbar nach dem Friedensschluss von Deinikon nach Bremgarten eilte, um ihm ebenfalls zu einem günstigen Frieden zu verhelfen. Es kam zu erregten Auseinandersetzungen. Stoll wurde von einzelnen sogar handgreiflich bedroht. Bremgarten aber schloss sich nur noch enger an Bern an, das ihm Schutz und Schirm zugesagt hatte. Dieses blinde Vertrauen sollte sich schwer rächen. Als am 17. November das katholische Heer sich gegen die Berner Hauptmacht in Bewegung setzte, liess Diesbach, der Oberbefehlshaber Berns, die Besatzung in Bremgarten plötzlich abberufen. Furcht und Bestürzung verbreiteten sich in der Stadt. Sofort eilte eine Botschaft mit Schultheiss Mutschli an der Spitze dem Berner Heer nach. Doch alle Vorhaltungen waren umsonst. Diesbach hatte für die Gesandten nur die nichtssagende Antwort übrig, Bremgarten solle auf eigene Faust Frieden zu machen suchen. Ganz entmutigt kehrten die Boten nach Hause zurück. Noch zu einem letzten Mittel nahmen die Bremgarter Zuflucht. Man beschwor die Besatzung unter Bitten und Tränen, doch ums Himmels willen zu bleiben. Umsonst. Am Nachmittag des 17. November zogen die Berner ab, beschimpft von der neugläubigen Bürgerschaft, die gegen das treulose Bern eine noch heftigere Erbitterung empfand als früher gegen Zürich. Es sollte an Bremgarten das Sprichwort so recht in Erfüllung gehen, das uns Vadian überliefert: «Dass uff herrengunst wol zue

sehen si, dan derselb, wie lägelwin, über nacht ussrieche». Sogar die Boten des Markgrafen von Baden zeigten Mitleid mit der unglücklichen Stadt, die so recht zwischen Stuhl und Bank gefallen war. Diese jedoch wusste jetzt, was die Uhr geschlagen hatte. Es blieb nur eines: den nutzlosen Widerstand sofort einstellen und sich den V Orten friedehaischend zu Füßen werfen. Ohne Verzug wurden die angesehenen, katholisch gebliebenen Werner Schodeler und Jakob Hoffmann ins Hauptquartier der V Orte nach Muri geschickt. Auch des Anerbietens des Zürcher Rates erinnerte man sich jetzt, Jakob Funk eilte schnurstracks in die Limmatstadt. Zürich war sofort bereit, sich bei den Siegern für Bremgarten zu verwenden, und sandte seinerseits Boten nach Muri. Den katholischen Führern eilte es aber keineswegs mit ihrer Antwort. Die Verhandlungen mit Bern hatten Vorrang. Erst in Hägglingen, am 19. November, gaben sie ihr Einverständnis, die Kapitulation Bremgartens entgegenzunehmen, als Werner Schodeler, allerdings eigenmächtig, ohne Auftrag des Rates, ihnen die Rückkehr zum alten Glauben versprach. Darauf wurden ihm die vorläufigen Friedensbedingungen bekanntgegeben. Sie lauteten: Bremgarten bezahlt 1000 Gulden Busse und darf den Schultheissen von nun an nicht mehr selber setzen. Der Schlüssel zum Gefängnisturm muss dem Landvogt ausgehändigt werden, damit dieser seine Gefangenen nach Belieben darin unterbringen kann. Schultheiss Mutschli, der Hauptgegner der katholischen Sache, bezahlt für seine Person allein 1000 Gulden Busse und wird aller Ehren und Würden für verlustig erklärt. Die Prädikanten, insbesondere die beiden Bullinger und Gervasius Schuler, sind vom Frieden ausgeschlossen. Vorab aber hat Bremgarten den V Orten seine Tore zu öffnen, um gegen das zögernde Bern als Stützpunkt zu dienen.

2. Rasche Rekatholisierung Bremgartens

Am 20. November vormittags wurden diese Artikel auf

Antrag Schodelers von der Gemeindeversammlung trotz heftigem Widerstand der Evangelischen angenommen, wiegten sich doch noch immer einige in der trügerischen Hoffnung, die neugläubige Gemeinde in Bremgarten erhalten zu können. Als jedoch Bern noch am gleichen Tag in Friedensverhandlungen einwilligte und Bremgarten und die Freien Ämter der Gnade und Ungnade der katholischen Orte auslieferte, mussten auch die Optimisten das Aussichtslose ihrer Wünsche erkennen. 50–60 Neugläubige flüchteten mit den Prädikanten nach Zürich, denn sie erwarteten von der Besetzung Bremgartens durch die Inner-schweizer Orte nichts Gutes. Da jedoch der Friede mit Bern inzwischen endgültig geschlossen worden war, erübrigte sich eine militärische Kontrolle des Reussstädtchens. Nur Truppen von Uri, Schwyz und Unterwalden bezogen auf ihrem Rückmarsch in die Heimat am 22. November in Bremgarten Quartier. Sie verhielten sich jedoch im grossen und ganzen diszipliniert; einzig die Häuser der Prädikanten wurden nicht gerade vornehm behandelt, und ein Hitzkopf aus Root bedrohte den neugläubigen Schultheissen Hedinger in einem Disput mit dem Messer. Am 23. November schon zogen die Truppen ab. Darauf kehrte ein Grossteil der geflüchteten evangelischen Bürger in die Stadt zurück. Die katholischen Orte waren aber unter keinen Umständen gesonnen, in Bremgarten eine neugläubige Gemeinde fortleben zu lassen. Schon am 28. November erschien eine Gesandtschaft von 20 Mann, um die noch anhängigen Glaubensfragen zu erledigen. Die Forderung lautete auf volle und sofortige Rekatholisierung. Zürich, angerufen von der evangelischen Partei, machte noch einen letzten Versuch, dies zu verhindern. Aber die Mehrheit der streitmüden Gemeinde und die katholischen Boten brachten dieses Unternehmen zum Scheitern. Konsequenterweise wurde der alte Glaube wieder hergestellt. Früher ausgewiesene oder geflohene Katholiken kehrten grösstenteils zurück. Neuwahlen in den Rat sicherten schon vor Ende 1531 einen eindeutig katholischen Kurs. Und am 14. Januar 1532 gab Bremgarten trotz

Widerspruch durch Mutschli und Hedinger den V Orten das schriftliche Versprechen, den alten Glauben offiziell wieder anzunehmen und für immer auf die Berufung eines Prädikanten zu verzichten. Damit entschwand für die Bekenner des Zwinglischen Glaubens der letzte Hoffnungsschimmer. Erneute Vorstellungen Zürichs machten auf die Urkantone keinen Eindruck mehr. Die etwa 40 Gläubigen, die sich zur Fastenzeit 1532 noch in Bremgarten aufhielten, mussten auswandern oder zum alten Glauben zurückkehren. Altschultheiss Mutschli überlebte diesen Schlag nur um wenige Monate; der tiefe Kummer raffte ihn dahin. Bald zogen anstelle der Prädikanten wieder katholische Priester auf die Pfründen, einige Kapläne nahmen ihre alten Plätze wieder ein, zum Beispiel Niklaus Bucher. Den Abschluss der schnellen Rekatholisierung Bremgartens und der Freien Ämter bildete die Rekonziliation der entweihten Kirchen durch Weihbischof Melchior von Konstanz. Am 16. Oktober 1532 weihte er die Pfarrkirche und die Kapellen in der Reussstadt. Damit waren die äusseren Spuren der Reformation in Bremgarten getilgt. Wie lange die innere Umkehr der immer noch evangelisch Gesinnten auf sich warten liess, ist menschlichem Urteil entzogen. Von aussen gesehen jedenfalls, war der katholische Glaube im ganzen Umfang wiederaufgerichtet. Bremgarten stellt wirklich ein sprechendes Beispiel dar für Jakob Burckardts geschichtliche Erkenntnis: «Ohne ein wenigstens zeitweises, völliges, vom weltlichen Arm gehandhabtes Verbot würde die Reformation sich nirgends behauptet haben. Sie hat alle diejenigen Territorien wieder verloren, wo sie diesen Vorteil des weltlichen Armes nicht besass und irgendeine beträchtliche Quote von Katholiken musste fortleben lassen». Auch ist es ebenso wahr, dass die Siege bei Kappel und am Gubel und die energische Glaubenspolitik der altgläubigen Orte diesen Vorteil der Reformation für Bremgarten zunichte gemacht haben, wodurch die rasche und vollständige Rekatholisierung erst ermöglicht wurde.